

Die Lage der Frauen unterscheidet sich von der jeder anderen gesellschaftlichen Gruppe, weil sie nicht eine von mehreren abgrenzbaren sozialen Größen sind, sondern die Hälfte eines Ganzen: der Menschengattung. Frauen sind unabdingbar und unersetzlich; deshalb lassen sie sich auch nicht in derselben Weise ausbeuten wie andere Gruppen. Für die *condition humaine* sind sie zwar grundlegend, in ihren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rollen hingegen marginal. Gerade dieser Zusammenhang: gleichzeitig grundlegend und marginal zu sein, hat sich für sie als verhängnisvoll erwiesen. Innerhalb der Männerwelt ist ihre Stellung mit der einer unterdrückten Minderheit vergleichbar; sie existieren jedoch auch außerhalb der Männerwelt. Der eine Zustand rechtfertigt den anderen und schließt Protest aus. In der fortgeschrittenen Industriegesellschaft hat die Arbeit der Frau für die Gesamtwirtschaft lediglich eine Randbedeutung. Doch nur durch Arbeit ändert der Mensch die Naturverhältnisse und bringt die Gesellschaft hervor. Bis es zu einer Umwälzung der Produktion kommt, wird der industrielle Arbeitsbegriff die Situation der Frau in der Männerwelt vorschreiben. Den Frauen wird allerdings eine eigene Welt angeboten: die Familie. Ebenso wie die Frau erscheint die Familie als etwas Natürliches, während sie tatsächlich eine kulturelle Schöpfung ist. Form und Rolle der Familie sind genausowenig naturhaft wie Charakter und Rolle der Frau. Es ist die Funktion der Ideologie, diese sozialen Bildungen für natürliche zu erklären. Die »wahre« Frau und die »wahre« Familie sind Bilder der Fülle und des Friedens; in Wahrheit können beide durchaus Signaturen der Gewalt und der Verzweiflung sein, täuschende Mythen, so wie sie Marx in der bürgerlichen Redeweise vom Goldenen Zeitalter der Antike aufgedeckt hat.

Die Frauen in der sozialistischen Theorie

Der Skandal der Unterordnung der Frau und die Dringlichkeit ihrer Gleichstellung wurden von allen großen sozialistischen Denkern des 19. Jahrhunderts diagnostiziert. Das Problem gehört zu den klassischen Gedankenfiguren der revolutionären Bewegung. Heute ist es aus dem Gesichtsfeld nahezu verschwunden – eine Bagatelle, die angestrengte Aufmerksamkeit anscheinend nicht lohnt. Vermutlich ist kein anderes Thema der sozialistischen Theorie ähnlich folgenreich vergessen worden wie dieses. In England beispielsweise hat das bei den Linken immer schon stark ausgeprägte Kulturerbe des Puritanismus konservative Auffassungen selbst bei denjenigen befördert, die sich sonst für aufgeklärt halten. Ein *locus classicus* dieses Einstellungswandels ist die bemerkenswerte Argumentation von Peter Townsend:

»Die Sozialisten haben die Familie traditionellerweise vernachlässigt oder sie offen bekämpft, indem sie den Neopatriasmus und die Behindierung der individuellen Selbstverwirklichung vorschützen. Extreme Versuche, Gesellschaften auf einer anderen als der Familienbasis zu gründen, sind kläglich gescheitert. Bezeichnenderweise redet ein Sozialist seinen Kollegen als ›Bruder‹ an, und ein Kommunist gebraucht den Ausdruck ›Genosse‹. Die wichtigste Bedingung eines erfüllten Lebens besteht darin, Mitglied einer Familie zu sein und eine Familie zu reproduzieren. Nichts ist gewonnen, wenn man diese Wahrheit kapiert.«¹

Wie ist es zu diesem Perspektivenwechsel gekommen? Warum ist die Lage der Frauen im heutigen Sozialismus ein Ort des Schweigens? August Bebel, dessen Buch *Die Frau und der Sozialismus* zu den Standardtexten der SPD am Anfang dieses Jahrhunderts zählte, schrieb, jeder Sozialist erkenne die Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapitalisten, und ihm sei es unverständlich, daß andere, vor allem die Kapitalisten selbst, dies nicht ebenfalls erkennen; doch derselbe Sozialist erkenne häufig nicht die Abhängigkeit der Frau vom Manne.² Psychologische und moralistische Erwägungen führen hier freilich nicht weiter, der Sachverhalt hat tiefere, strukturelle Ursachen. Sie zu

erhellten erforderte eine umfassende historische Analyse, die hier nicht geleistet werden kann. Es läßt sich allerdings mit Gründen behaupten, daß ein Teil der Erklärung für den Rückgang der Wahrnehmung dieses Themas nicht allein in den realen gesichtlichen Prozessen begründet ist, sondern auch in den ursprünglichen Schwächen der traditionellen Diskussion, welche die Klassiker über das Thema geführt hatten. Zwar haben alle Untersuchungen im letzten Jahrhundert die Bedeutung des Problems hervorgehoben, aber eine theoretische Lösung wurde nicht gefunden, und die schon im Ansatz steckenden Mängel wurden in der Folge nie behoben.

Unter den Frühsozialisten war Fourier der leidenschaftlichste und produktivste Befürworter der Frauenbefreiung und der Sexualfreiheit:

»Die Veränderung einer geschichtlichen Epoche läßt sich immer aus dem Verhältnis des Fortschritts der Frauen zur Freiheit bestimmen, weil hier im Verhältnis des Weibes zum Mann, des Schwachen zum Starken, der Sieg der menschlichen Natur über die Brutalität am eindrücktesten erscheint. Der Grad der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation.«³

Marx zitiert diese Stelle zustimmend in der *Heiligen Familie*. In einer für seine Frühschriften charakteristischen Weise hat er jedoch die Emanzipation der Frau nicht vor allem, wie Fourier, als ein Anzeichen für die Humanisierung im staatsbürglerlichen Sinne gefaßt, sondern als fundamentalen Fortschritt der Kultur gegenüber der Natur:

»[...] das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das *natürlichste* Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, inwieweit das *natürliche* Verhalten des Menschen *menschlich* oder inwieweit das *menschliche* Wesen ihm zum *natürlichen* Wesen, inwie weit seine *menschliche* Natur ihm zur *Natur* geworden ist.«⁴

Diese Fragestellung ist für den jungen Marx typisch. Fouriers Gedanken verharren auf der Stufe einer utopischen Moralforderung. Marx nahm sie auf, wandelte sie um und fügte sie einer philosophischen Kritik an der menschlichen Geschichte ein. Aber er behielt die Auffassung Fouriers von der Stellung der Frau als eines Seismographen des allgemeinen

gesellschaftlichen Fortschritts bei. In Marx' Frühschriften ist die Frau eine höchst abstrakte anthropologische Größe, eine ontologische Kategorie. Erst in den späteren Schriften, wo Marx die Familie beschreibt, differenziert er nach Ort und Zeit:

»[...] die Ehe, das Eigentum, die Familie bleiben theoretisch unangestört, weil sie praktisch die Grundlagen sind, auf denen die Bourgeoisie ihre Herrschaft errichtet hat, weil sie in ihrer Bourgeoisieform die Bedingungen sind, die den Bourgeois zum Bourgeois machen [...]. Dieses Verhältnis des Bourgeois zu seinen Existenzbedingungen erhält eine seiner allgemeinen Formen in der bürgerlichen Moralität. Es ist überhaupt nicht von *der* Familie zu sprechen. Die Bourgeoisie gibt historisch der Familie den Charakter der bürgerlichen Familie, worin die Langeweile und das Geld das Bindende ist und zu welcher auch die bürgerliche Auflösung der Familie gehört, bei der die Familie selbst stets fortexistiert. Ihrer schmutzigen Existenz entspricht der heilige Begriff in offiziellen Redensarten und in der allgemeinen Henchlei. [...] [Im Proletariat] existiert der Familienbegriff durchaus nicht. [...] Im achtzehnten Jahrhundert wurde der Familienbegriff von den Philosophen aufgelöst, weil die wirkliche Familie auf den höchsten Spitzen der Zivilisation bereits in der Auflösung begriffen war. Aufgelöst war das innere Band der Familie, die einzelnen Teile, aus denen der Familienbegriff komponiert ist, z.B. Gehorsam, Pietät, eheliche Treue pp.; aber der wirkliche Körper der Familie, Vermögensverhältnisse, ausschließliches Verhältnis gegen andere Familien, gezwungenes Zusammenleben, die schon durch die Existenz der Kinder, den Bau der jetzigen Städte, Bildung des Kapitals pp. gegeben waren, blieben, wenn auch vielfach gestört, weil das Dasein der Familie durch ihren Zusammenhang mit der vom Willen der bürgerlichen Gesellschaft unabhängigen Produktionsweise nötig gemacht ist.⁵

Oder später im *Kapital*:

»Es ist natürlich ebenso albern, die christlich-germanische Form der Familie für absolut zu halten als die altömische Form, oder die altgriechische, oder die orientalische, die übrigens untereinander eine geschichtliche Entwicklungsserie bilden.⁶

Auffällig ist hier, daß das Frauenproblem in einer Analyse der Familie aufgeht. Die Schwierigkeiten dieses Ansatzes zeigen sich in dem beinahe apokalyptischen Ton von Marx' Kommen-

taren zum Schicksal der bürgerlichen Familie (auch im *Kommunistischen Manifest*). Für die Idee ihrer tatsächlichen Auflösung und ihres Verschwindens in den neuen Lebensentwürfen der Arbeiterklasse gab es kaum geschichtliche Belege. Deshalb geht Marx von allgemeinen philosophischen Aussagen über die Frauen in den Frühschriften zu spezifischen historischen Kommentaren zur Familie in den späteren Schriften über. Zwischen beiden besteht eine beträchtliche Kluft. Der gemeinsame Bezugsrahmen beider war freilich seine Analyse der Ökonomie und der Entwicklung des Eigentums.

Es blieb Engels überlassen, nach Marx' Tod diese Thesen im *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* systematisch darzustellen. Engels behauptete, die Ungleichheit der Geschlechter sei einer der ersten Antagonismen in der menschlichen Gattung: »Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.⁷ Obwohl sich Engels weitgehend auf die engen anthropologischen Studien Morgans stützte, gewann er einige wertvolle Einsichten. Die Erbfolge, der Schlüssel zu dieser ökonomistischen Darstellung, war zunächst matrilinear, wurde dann mit zunehmendem Reichtum jedoch patriarchal. Für die Frau bedeutete dies einen Rückschlag (Engels: »Die weltgeschichtliche Niederlage des menschlichen Geschlechts«). Die Treue der Gattin wird entscheidend; die Einzelehe wird unwiderruflich eingerichtet. In der kommunistischen, patriarchalischen Familie ist die Gattin öffentliche Dienerin, in der Einzelehe wird sie zu einer privaten. In Wirklichkeit reduziert Engels das Problem der Frau auf ihre Arbeitsfähigkeit. Deshalb definiert er ihre körperliche Unterlegenheit als Hauptursache ihrer Unterordnung. Den Beginn ihrer Ausbeutung setzt er im Übergang vom Gemeineigentum zum Privateigentum an. Wenn die Arbeitsunfähigkeit Ursache für ihre Unterdrückung ist, dann wird die Befähigung zur Arbeit ihr die Befreiung bringen:

»[...] die Befreiung der Frau, ihre Gleichstellung mit dem Manne, [ist und bleibt] eine Unmöglichkeit [...], solange die Frau von der gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit beschränkt bleibt. Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß im Anspruch nimmt.«⁸

Oder:

»[...] die Befreiung der Frau [hat] zur ersten Voraussetzung [...] die Wiedereinführung des ganzen weiblichen Geschlechts in die öffentliche Industrie, und [...] dies wieder erfordert die Beseitigung der Eigenschaft der Einzelfamilie als wirtschaftlicher Einheit der Gesellschaft.«⁹

Engels findet so eine Lösung, die seiner Analyse des Ursprungs der Frauenunterdrückung schematisch angemessen ist. Die Stellung der Frau ist von der Geschichte der Familie abgetrennt oder ihr ebenso untergeordnet wie die Familie dem Privateigentum. Die Argumentation bleibt ökonomistisch oder wird spekulativ.

Bebel, Schüler von Engels, versuchte eine programmatische Darstellung der Frauenunterdrückung selbst, nicht als eines Nebenprodukts der Entwicklung von Familie und Privateigentum:

»Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein. Die Formen dieser Unterdrückung haben im Laufe der Zeiten und in den verschiedenen Ländern gewechselt, aber die Unterdrückung blieb. [...] die Frau hat gegenüber dem Arbeiter das eine voraus: Sie ist das erste menschliche Wesen, das im Knechtschaft kam. Die Frau wurde Sklavin, ehe der Sklave existierte.«¹⁰

Mit Marx und Engels bezeichnete er die Bedeutung der körperlichen Unterlegenheit der Frau, wo es um die Erklärung ihrer Subordination ging, freilich mit dem Zusatz, daß ein biologisches Element – ihre Mutterfunktion – einer der Faktoren sei, die sie vom Mann ökonomisch abhängig machen. Aber auch Bebel kam nicht über die Behauptung hinaus, sexuelle Gleichheit sei ohne Sozialismus unmöglich. Sein Bild der Zukunft war vage Träumerei, unbeeindruckt von seiner Beschreibung der

Vergangenheit, Ausdruck eines blassen voluntaristischen Optimismus. Und auch Lenin verharrete in einer Denktradition, die schlicht und abstrakt auf die apriorische Gleichsetzung von Sozialismus und Frauenbefreiung hinauslief, ohne konkret zu zeigen, wie dies die Lage der Frau verändern würde:

»Denn ohne die Frauen zum öffentlichen Dienst, zur Miliz, zum politischen Leben heranzuziehen, ohne die Frauen aus ihrer abstumpfenden Haus- und Küchenatmosphäre herauszureißen, kann keine wirkliche Freiheit gewährleistet werden, kann nicht einmal die Demokratie, vom Sozialismus ganz zu schweigen, aufgebaut werden.«¹¹

Die Befreiung der Frau bleibt ein normatives Ideal, ein Anhänger der sozialistischen Theorie; sie ist nicht ihr inspirierender Bestandteil.

Das andere Geschlecht

Genau das Gegenteil gilt von Simone de Beauvoirs Hauptwerk *Das andere Geschlecht* – bis heute der wichtigste Beitrag zum Thema. Die theoretische Neuerung Simone de Beauvoirs besteht darin, die Erklärungen weiblicher Unterordnung mittels »Ökonomie« und »Reproduktion« durch eine psychologische Interpretation beider zu verschmelzen. Der Mann behauptet sich als Subjekt und freies Wesen dadurch, daß er sich anderes Bewußtsein gegenüberstellt. Von den Tieren unterscheidet er sich gerade dadurch, daß er produziert und erfindet (und nicht dadurch, daß er sich selbst reproduziert). Er beherrscht die Frau sowohl, um über ein anderes Bewußtsein zu bestimmen, das sein eigenes widerspiegelt, als auch, um Kinder zu zeugen.

Die Begriffe haben offenkundig eine beachtliche Kraft. Sie sind jedoch zeitlos: Es ist schwer zu sehen, weshalb gerade der Sozialismus den elementaren »ontologischen« Wunsch nach so etwas wie Freiheit verändern sollte, den Beauvoir als Hauptmotiv für das Festhalten an der Erfolge im Eigentumsystem oder die sich daraus ergebende Versklavung der Frau bezeichnet. Sie hat sich später zu ihrem Buch wie folgt geäußert:

»Ich gebe ohne weiteres zu, daß am Stil und am Aufbau einiges auszusetzen ist. Ich könnte aus dem vorhandenen Stoff leicht ein eleganteres Werk zurechtschneidern. Da mir die Gedanken in dem Augenblick kamen, da ich sie formulieren mußte, konnte ich aber nichts Besseres zustande bringen. Im Grunde habe ich im ersten Buch einen materialistischen Standpunkt vertreten. Ich begründete den Begriff des ‚Anderen‘ und den Manichäismus, der nicht aus einem a priori und idealistischen Gewissenskampf, sondern aus der Seltenheit und dem Bedürfnis hervorgeht: Das habe ich in *La longue marche / China. Das weitgesteckte Ziel* getan, wo ich von der jahrtausendlangen Unterdrückung der Chinesinnen spreche. Diese Modifikation ändert nichts an den Schlussfolgerungen. Im großen und ganzen stehe ich zu dem, was ich gesagt habe. Ich habe mich nie der Illusion hingegeben, die Lage der Frau ändern zu können. Sie hängt von der zukünftigen Entwicklung der Arbeitsverhältnisse auf der ganzen Welt ab, und sie wird nur um den Preis einer Umwälzung der gesamten Produktion wirklich zu ändern sein.«¹²

Parallel zur idealistischen, psychologischen Erklärung setzt Beauvoir eine orthodoxe ökonomistische Methode ein. Daher röhrt das Pathos des Evolutionismus, das in einem Rückblick auf die Formen der weiblichen Grundsituation in der Geschichte der verschiedenen Gesellschaften mündet – meist in Begriffen, die sich auf das Eigentumssystem und dessen Auswirkungen auf die Frauen beziehen.

Die klassische Literatur zum Frauenproblem ist also vorwiegend ökonomisch ausgerichtet und betont die direkte Unterordnung der Frau unter die Institutionen des Privateigentums. Ihr biologischer Status bestätigt sowohl ihre Schwäche als Produzentin in Arbeitsverhältnissen wie auch ihre Bedeutung als Besitztum in Reproduktionsverhältnissen. Die umfassendste und jüngste Interpretation gibt beiden Faktoren eine psychologische Form. Der Diskussionsrahmen ist zwar evolutions-theoretisch festgelegt, vermag aber kein überzeugendes Zukunftsbild zu entwerfen, das über die Behauptung hinauswiese, zum Sozialismus gehöre als »konstitutives Element« die Befreiung der Frau.

Wo liegt der Ausweg aus dieser Sackgasse? Es gilt, die Lebenssituation der Frau sehr viel radikaler, als dies in der Vergangen-

heit geschehen ist, in ihren Einzelstrukturen zu analysieren, Strukturen, die eine komplexe, keine einfache Einheit bilden. Zu diesem Zweck ist zunächst die Idee zurückzuweisen, die Lebenssituation der Frau lasse sich durch Ableitung aus der Ökonomie erschließen oder symbolisch mit der Gesellschaft gleichsetzen. Vielmehr muß sie als eine spezifische Struktur aufgefaßt werden, eine Einheit aus unterschiedlichen Elementen. Die Varianten der *condition féminine* im Laufe der Geschichtszeit werden sich als das Ergebnis verschiedenartiger Verbindungen dieser Elemente erweisen, so wie Marx' Analyse der Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen (Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen) eine Typologie der unterschiedlichen Kombinationen von Produktionsfaktoren und keine Chronik der ökonomischen Entwicklung ist. Da die Einheit der *condition féminine* zu jedem beliebigen Zeitpunkt ein Gebilde aus mehreren Grundstrukturen ist, ist sie stets »überdeterminiert«.¹³ Solche Grundstrukturen sind: Produktion, Reproduktion, Sexualität, Sozialisation der Kinder. Ihre konkrete Verbindung bringt die »komplexe Einheit« der *condition féminine* hervor; jede Einzelstruktur kann jedoch zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte einen anderen »Härtiegrad« haben: Deshalb muß jede gesondert untersucht werden, damit erkennbar wird, welchen Aggregatzustand die gegenwärtige Einheit aufweist und wie er sich ändern ließe. Die folgenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; sie versammeln lediglich einige allgemeine Überlegungen zu den verschiedenen Rollen der Frau und den Relationen, die zwischen ihnen bestehen.

Produktion

Die biologische Geschlechterdifferenzierung und die Arbeitsteilung gelten als unauflöslich und notwendig. Die geringere Körperfähigkeit der Frau, ihre Psychologie und ihr psycho-biologischer Stoffwechsel scheinen sie zu einem wenig nützlichen Mitglied der Gesamtarbeitskraft zu machen. Stets wird betont,

dass, insbesondere auf den frühen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung, die körperliche Überlegenheit dem Mann die Mittel zur Eroberung der Natur gewährten, die der Frau ver sagt blieben. Indem man die Frau auf die häuslichen Aufgaben der Fürsorge verpflichtete, wurde sie selbst zu einem Bestandteil dessen, was es zu bewahren galt: Privateigentum und Kinder. Marx, Engels und Simone de Beauvoir stellen gleichermaßen eine Verbindung her zwischen der Einführung und Fortsetzung der Subordination der Frauen, nachdem ihre körperliche Unterlegenheit bei schwerer manueller Arbeit fest stand, und dem Aufkommen des Privateigentums.

Die körperliche Schwäche der Frau hat sie freilich nie von der Arbeit als solcher suspendiert (von der Kinderaufzucht ganz abgesehen), sondern nur von bestimmten Arbeitsarten in bestimmten Gesellschaften. In primitiven, antiken, orientalischen und kapitalistischen Gesellschaften war der Umfang der von Frauen geleisteten Arbeit stets beträchtlich. Was in Frage steht, ist einzig ihre Form. Die Hausarbeit ist auch heute noch enorm, wenn sie im Sinne der produktiven Arbeit quantifiziert wird.¹⁴ Und in zahlreichen bäuerlichen Gesellschaften haben Frauen ebensoviel auf den Feldern gearbeitet wie die Männer oder sogar mehr als sie.

Körperbau und Zwang

Der klassischen Diskussion liegt die Annahme zugrunde, der Faktor, der die Geschichte der weiblichen Unterordnung im Gang gebracht hat, seien die geringeren weiblichen Fähigkeiten zu schwerer körperlicher Arbeit. In Wirklichkeit ist dies eine grobe Vereinfachung. Selbst innerhalb dieses Vergleichsrahmens war historisch die geringere Eignung der Frau zu körperlicher Gewaltanwendung für ihre Unterordnung ebenso ausschlaggebend gewesen wie ihre mindere Muskelfähigkeit. Der Mann verfügt über die Kraft, sich nicht allein gegenüber der Natur zu behaupten, sondern auch gegenüber seinen Nächsten. Im Zusammenhang mit der direkten Arbeitsteilung, die auf

biologischen Vermögen beruht, spielt der *soziale Zwang* eine viel gewichtigere Rolle, als im allgemeinen zugegeben wird. Freilich muß er nicht immer als direkte Aggression erscheinen.) In Agrargesellschaften, wo die Unterlegenheit der Frau gesellschaftlich festgeschrieben ist, weist man ihr die anstrengende Tätigkeit des Ackerbaus und der Kultivierung zu. Dazu ist Zwang erforderlich. In entwickelten Zivilisationen und komplexeren Gesellschaften werden die körperlichen Mängel der Frau abermals bedeutungsvoll. Frauen taugen weder für den Krieg noch für den Städtebau. In der beginnenden Industrialisierung nimmt der Zwang jedoch ein neues Gesicht an: Sofern die Maschinerie Muskelfähigkeit entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelfähigkeit oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Werk der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie!¹⁵

René Dumont weist darauf hin, daß in vielen Zonen des tropischen Afrika die Männer untätig sind, während die Frauen den ganzen Tag hart arbeiten.¹⁶ Diese Ausbeutung hat keine »natürliche« Ursache. Frauen leisten ihre »schweren« Arbeiten in den heutigen afrikanischen Bauergesellschaften vermutlich nicht aus Furcht vor Bestrafung durch die Männer, sondern weil diese Aufgaben »brauch« sind und einen Bestandteil der gesellschaftlichen Rollenstrukturen bilden. Ein weiterer Punkt ist, daß der Zwang eine andere Beziehung zwischen dem Zwangenden und dem Gezwungenen bewirkt als die Ausbeutung: sie ist politisch, nicht ökonomisch. Der Herr begreift den Knecht oder Leibeigenen als »unorganische« Naturvoraussetzung seiner eigenen Reproduktion. D. h. die Arbeit selbst wird zu einem Element in der »Reihe der andren Naturwesen«, wie das Vieh oder der Boden:

»Der Sklave steht in gar keinem Verhältnis zu den objektiven Bedingungen seiner Arbeit; sondern die Arbeit selbst, sowohl in der Form des Sklaven, wie der des Leibeigenen, wird als *unorganische Bedingung* der Produktion in die Reihe der andren Naturwesen gestellt, neben das Vieh oder als Anhänger der Erde. In andren Worten; die ursprünglichen Bedingungen der Produktion erscheinen als Naturvoraussetzung

gen, *natürliche Existenzbedingungen des Produktzentranten*, ganz so wie sein lebendiger Leib, sogleich er ihn reproduziert und entwickelt, ursprünglich nicht gesetzt ist von ihm selbst, als die *Voraussetzung* seiner selbst erscheint.¹⁷

Genau dies ist die Lage der Frau. Nicht ihre physische Schwäche hat die Frau von der produktiven Arbeit ferngehalten, vielmehr hat ihre *soziale Schwäche* sie in diesen Fällen zum ersten Sklaven gemacht.

So trivial diese Wahrheit auch klingen mag, die einschlägigen Autoren haben sie stets überhört, mit dem Ergebnis, daß sich im ihre Zukunftsvoraussagen ein ungerechtfertigter Optimismus einschlich. Wenn tatsächlich einzige die biologisch bedingte Unfähigkeit zu schwerster körperlicher Arbeit die Unterordnung der Frau bestimmt hat, dann scheint die Aussicht auf eine fortgeschritten Maschinentechnik, die den Bedarf an körperlichem Kraftaufwand beseitigt, die Befreiung der Frau zu verheißen. Kündigt also die Industrialisierung tatsächlich die Frauenbefreiung an?

»[...] die Befreiung der Frau [hat] zur ersten Vorbedingung [...] die Wiedereinführung des ganzen weiblichen Geschlechts in die öffentliche Industrie.« »Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt.«¹⁸

Was Marx über die Frühindustrialisierung sagte, trifft in keinem geringeren, aber auch in keinem höheren Maße auch auf eine automatisierte Gesellschaft zu:

»[Es] leuchtet ein, daß die Zusammensetzung des kombinierten Arbeitspersonals aus Individuen beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Altersstufen, obgleich in ihrer naturwüchsigen brutalen, kapitalistischen Form, wo der Arbeiter für den Produktionsprozeß, nicht der Produktionsprozeß für den Arbeiter da ist, Pestquelle des Verderbs und der Sklaverei, unter entsprechenden Verhältnissen umgekehrt zur Quelle humander Entwicklung umschlagen muß.«¹⁹

Industrialarbeit und Automatisierung versprechen die Voraussetzungen für die Befreiung der Frau und des Mannes herzustellen, freilich nicht mehr als die Voraussetzungen. Denn es ist nur zu offenkundig, daß die Industrialisierung die Frauen bisher weder im Westen noch im Osten betreit hat. Für den Westen stimmt es immerhin, daß die Frauen in großer Zahl in den Arbeitsmarkt der expandierenden industriellen Wirtschaft einströmen, doch nicht auf Dauer. Simone de Beauvoir hoffte, die Automatisierung werde die körperlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausgleichen. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Denn die Technik ist keine unabhängige, autonome geschichtliche Kraft, sondern ein Faktor im Ensemble der Gesellschaftsstruktur, und diese Struktur ist es, die die Zukunft der Frau in den Arbeitsverhältnissen bestimmt und weiterhin bestimmen wird.

Körperliche Mängel sind heute ebensowenig wie früher eine hinreichende Erklärung dafür, daß die Frau einen minderen gesellschaftlichen Status genießt. Vielmehr ist der soziale Zwang zu einer Ideologie geworden, die von beiden Geschlechtern geteilt wird. In ihrem Kommentar zu den Ergebnissen ihrer Befragung arbeitender Frauen stellt Viola Klein fest: »In keiner einzigen Antwort auf die Fragen gibt es irgendeine Spur von feministischem Egalitarismus, und ebensowenig wird unterstellt, daß Frauen ein Recht auf Arbeit haben.«²⁰ Solange man den Frauen einen Platz in der Produktion streitig macht oder verweigert, schafft sie nicht einmal die Vorbedingungen ihrer Befreiung.

Reproduktion

Die Abwesenheit der Frau im Produktionsbereich ist historisch nicht nur durch ihre körperliche Schwäche in einem Zwangszusammenhang verursacht, sondern auch durch ihren Ort in der Reproduktion. Die Mutterschaft gebietet zwar einen zeitweiligen Rückzug aus der Arbeit, aber dies ist nicht entscheidend. Entscheidend ist vielmehr die Rolle der Frau bei der Reproduk-

tion, die, zumindest in der bürgerlichen Gesellschaft, zur »Er-gänzung« der männlichen Rolle in der Produktion geworden ist.²¹ Kinder gebären und aufziehen, das Heim instandhalten – das ist, dieser Ideologie zufolge, der Kern der natürlichen Berufung der Frau. Dahinter steht die Vorstellung von der Universalität der Familie als menschlicher Institution. Es besteht kaum ein Zweifel daran, daß die sozialistischen Analysen die darin liegenden fundamentalen Probleme zu gering eingeschätzt haben. Die Unfähigkeit, dem Schlagwort von der »Auf-hebung« der Familie einen praktikablen Sinn zu geben, ist ein deutlicher Beleg dafür (wie auch für die Sinnlosigkeit dieser Formulierung).

Die biologische Funktion der Mutterschaft ist eine universale, zeitunabhängige Tatsache, und als solche scheint sie sich den Kategorien der materialistischen Geschichtsanalyse zu entziehen. Scheinbar folgt aus ihr die Beständigkeit und Allgegenwart der Familie, wenn auch in unterschiedlichen Formen.²² Ist dies einmal akzeptiert, so läßt sich die gesellschaftliche Unterordnung der Frau – wie sehr man die weibliche Rolle auch als eine zwar ehrenwerte, aber spezifische betonen mag (vgl. die Parole der Südstaaten-Rassisten: »Equal but separate« – »Gleich aber getrennt«) – als eine *umverwindliche* bio-historische Schranke interpretieren. Die Kausalkette lautet folgendermaßen: Mutter-schaft, Familie, Abwesenheit in der Produktion und im öffentlichen Leben, sexuelle Ungleichheit.

Angelpunkt dieser Argumentation ist die Idee der Familie. Es herrscht weitgehend die Auffassung, »Familie« und »Gesellschaft« seien praktisch koextensiv, bzw. es gebe keine fortgeschrittenen Gesellschaft, die nicht auf der Kernfamilie gründe. Ernsthaft anfechten läßt sich diese Auffassung nur, indem man fragt, was eigentlich die Familie ist, oder vielmehr, was die Rolle der Frau in der Familie ist. Sobald so gefragt wird, erscheint das Problem in einem anderen Licht. Denn offensichtlich ist die Rolle der Frau in der Familie – sei diese nun eine primitive, eine feudalistische oder eine bürgerliche – in drei ganz verschiedenen Strukturen verankert: Reproduktion, Sexualität und Sozialisation der Kinder. In der modernen Familie

sind sie zwar historisch, nicht aber essentiell miteinander verknüpft. Die biologische Elternschaft ist nicht unbedingt mit der gesellschaftlichen Elternschaft identisch (Adoption). Es ist deshalb geboten, in der Familie nicht eine unverrückbare Einheit zu sehen, sondern die einzelnen *Strukturen* zu untersuchen, aus denen sie heute zwar besteht, die sich aber morgen schon auflösen oder zu einem neuen Muster zusammenfügen können. Wie schon betont wurde, erscheint die Reproduktion als ein scheinbar konstantes, zeitunabhängiges Phänomen – eher ein Stück Biologie als ein Stück Geschichte. In Wirklichkeit ist dies jedoch eine Illusion. Wohl trifft es zu, daß die »Reproduktionsweise« sich nicht mit der »Produktionsweise« ändert. Sie kann durchaus über eine Reihe verschiedener Produktionsweisen hinweg dieselbe bleiben. Bis heute hat man sie nämlich in Kategorien der Natur definiert. Insoweit ist sie eine unveränderliche biologische Tatsache geblieben. Solange die Reproduktion für ein Naturphänomen gilt, waren die Frauen faktisch zur gesellschaftlichen Ausbeutung verurteilt. Jedenfalls konnten sie über einen großen Teil ihres Lebens nicht selber bestimmen. Sie hatten keine Wahl, ob oder wie oft sie gebären sollten (von der wiederholten Abtreibung abgesehen); ihre Existenz war an biologische Prozesse gekoppelt, die ihrer Kontrolle entzogen waren.

Empfängnisverhütung

Deshalb war die Empfängnisverhütung, die als eine rationale Technik im 19. Jahrhundert erfunden wurde, eine Neuerung von weltgeschichtlichem Belang. Erst jetzt beginnt sich abzuzeichnen, welche immensen Folgen sie haben könnte. Sie bedeutet, daß die Reproduktionsweise verändert werden könnte. Sobald nämlich die Schwangerschaft freiwillig wird (in welchem Maße ist sie es denn heute, selbst im Westen?), ist sie nicht mehr die einzige oder höchste Berufung der Frau, sondern eine Wahlmöglichkeit unter anderen. Davon sind wir freilich noch weit entfernt. Immer noch ist – unter dem Gesichtspunkt

der Erdbevölkerung – die Pille das Privileg einer Minderheit. Selbst hier trägt der »technische« Fortschritt das Mal eines konservativen und ausbeuterischen Spiels mit Freiheitschancen, eines Spiels, das beide Geschlechter umfaßt. Ein überaus wichtiger Umstand ist allerdings, daß die leicht zugängliche Empfängnisverhütung die sexuelle Erfahrung von der Erfahrung der Reproduktion abzuspalten droht, während die bürgerliche Ideologie die Reproduktion unverändert zur *raison d'être* der Familie erklärt.

Reproduktion und Produktion

Gegenwärtig ist die Reproduktion häufig eine Art trauriger Mimikry der Produktion. Arbeit ist überwiegend Entfremdung von Arbeit in der Herstellung eines gesellschaftlichen Produkts, nicht ein Akt verantwortungsvoller Schöpfung. Die Mutter-schaft ist davon eine Karikatur. Sie wird leicht zu einer Art Ersatz für die Arbeit. Natürlich verschwindet das Kind nicht buchstäblich wie die Ware, die von einem anderen angeeignet wird. Doch die Entfremdung der Mutter ist nicht weniger einschneidend als die des Arbeiters. Vom biologischen Ursprung einer Person zu reden ist eine Abstraktion. Als autonome Person bedroht das Kind notwendigerweise die Vorstellung, es sei, weil von den Eltern gezeugt, deren Besitz. Besitzfiguriert als eine Erweiterung des Selbst. Das Kind als Besitz ist dies in einem vorzüglichen Maße. Daher ist jede Aktivität des Kindes eine Bedrohung der Mutter, die ihrer Reproduktionsrolle wegen auf Autonomie verzichtet. Es gibt kaum ein riskanteres Wagnis, um darauf ein Leben zu gründen.

Im übrigen ist selbst dann, wenn die Frau eine emotionale Kontrolle über das Kind hat, sowohl sie selbst als auch das Kind rechtlich und wirtschaftlich dem Vater untergeordnet. Dem gesellschaftlichen Mutterschaftskult entspricht die faktische soziökonomische Machtlosigkeit der Mutter. Der psychologische und der praktische Nutzen, den die Männer daraus ziehen, ist offenkundig. Die Kehrseite des weiblichen Strebens

sieh produktiver Verwirklichung im Kind ist der Rückzug des Mannes aus seiner Arbeit in die Familie: »Wenn wir nach Hause kommen, legen wir unsere Masken ab und lassen unsere Werkzeuge liegen; wir sind keine Rechtsanwälte, Matrosen, Soldaten, Politiker oder Pfarrer mehr, sondern einfach Männer. Wir sitzen wieder in unsere menschlichsten Beziehungen ein, die am Ende doch alles sind, was uns gehört, wenn wir bei uns selbst sind.«²³

Der Unterschied zu ihrem unproduktiven Status ist die Fähigkeit zur Mutterschaft eine Bestimmung der Frau. Aber sie ist lediglich eine physiologische Bestimmung. Solange man sie weiterhin als Ersatz für Handeln und schöpferische Tätigkeit gelten läßt, werden Frauen an die Gattungsschranken gebunden bleiben, an ihre universale natürliche Verfassung.

Sexualität

Die Sexualität ist traditionsgemäß die meisttabulierte Dimension der *condition féminine*. Die Bedeutung der sexuellen Freiheit und ihr Zusammenhang mit der Freiheit der Frau ist ein besonders schwieriges Thema. Marx vertrat über diesen Gegenstand herkömmliche Meinungen: die Heiligung des Sexualvertrags durch Ausschließlichkeit, die Triebkontrolle durch Gesetze, die moralische Schönheit, welche das Gebot der Natur in Form einer Gefühlsbindung idealisiert – das war für ihn das geistige Wesen der Ehe.²⁴

Dennoch ist einsichtig, daß die Frauen in der Geschichte ihres so sehr als Sexualobjekt wie als Gebärerinnen oder Produktzitiatoren definiert wurden. Die Sexualbeziehung läßt sich in der Tat leichter dem Besitzstatus angleichen als die Produktions- oder Reproduktionsbeziehung. Das zeitgenössische Vocabular legt dafür bereits Zeugnis ab, es ist ein umfangreiches Lexikon der Verdinglichung. Marx war sich dessen wohlbewußt: Die Ehe ist »allerdings eine Form des exklusiven Privat-eigentums«.²⁵ Doch versuchten weder er selbst noch seine Nachfolger jemals, sich mit den Folgen dieser Einsicht für eine

Strukturanalyse der *condition féminine* auseinanderzusetzen. Wie Marx in derselben Passage sagt, bedeutet Kommunismus nicht bloß «Vergemeinschaftlichung» der Frauen. Weiter wagte er sich nicht vor.

An dieser Stelle sind einige historische Überlegungen angebracht. Denn selbst wenn die Sozialisten schwiegen, die Lücke wurde von liberalen Ideologen gefüllt. In seinem *Eros Denied / Verleugneter Eros* schreibt Wayland Young, die westliche Zivilisation sei sexuell repressiv gewesen, und in seinem Plädoyer für sexuelle Freiheit vergleicht er sie ausführlich mit orientalischen und antiken Gesellschaften. Auffällig ist indes, daß er keinerlei Bezug nimmt auf den Status der Frauen in den verschiedenen Gesellschaften oder auf die verschiedenen Formen des in ihnen geltenden Ehevertrags. Auch wenn es zutrifft, daß gewisse orientalische oder antike (und allerdings primitive) Gesellschaften weniger puritanisch waren als westliche Gesellschaften, so ist es doch absurd, dies als einen »übertragbaren Wert« anzusehen, der von der gesellschaftlichen Struktur unabhängig sei. Tatsächlich war die sexuelle Freizügigkeit in vielen dieser Gesellschaften begleitet von einer Form polygamer Ausbeutung, die sie praktisch zum Ausdruck männlicher Herrschaft machte. Unbegrenzte rechtmäßige Polygamie bedeutet Aufhebung weiblicher Autonomie – ungeachtet der Qualitäten der jeweiligen Kultur – und stellt einen extremen Fall von Unterwerfung dar. Das alte China ist ein vorzügliches Beispiel dafür. Wittfogel hat den außerordentlichen Despotismus des chinesischen *Pater familias* beim Namen genannt – ein »littergischer (halb-offizieller) Polizist seiner eigenen Verwaltungssuppe«.²⁶ Im Westen wiederum bezeichnete das Aufkommen der Einzelehe keineswegs eine *absolute* Verbesserung. Mit Sicherheit brachte sie keine Gleichheit mit sich. Engels bemerkte dazu:

»So tritt die Einzelehe keineswegs ein in die Geschichte als die Versöhnung von Mann und Weib, noch viel weniger als ihre höchste Form. Im Gegenteil. Sie tritt auf als Unterjochung des einen Geschlechts durch das andere, als Proklamation eines bisher in der ganzen Vorgeschichte unbekannten Widerstreits der Geschlechter.«²⁷

Das Christentum verband die Ehe mit einem noch nie dagewesenen System allgemeiner sexueller Beschränkung. In der Paulinischen Version streckte darin ein betont fraueneindlicher Zug, der sich später abschwächte – obwohl die Feudalgesellschaft ihr Asketisch gehalten wurde, praktizierte sie die formale Monogamie zusammen mit einer beachtlichen Toleranz für polygynes Verhalten, zumindest in der Oberschicht. Aber auch hier war der Grad sexueller Freiheit lediglich ein Indiz für männliche Herrschaft. In England trat die entscheidende Veränderung im 16. Jahrhundert ein, mit der Entstehung des militanten Puritanismus und der Zunahme von Marktbeziehungen in der Wirtschaft. Lawrence Stone schreibt dazu:

„[...] Wenn nicht in der Theorie, so doch in der Praxis war der Adel des frühen 16. Jahrhunderts eine polygame Gesellschaft, und einige Adlige brachten es trotz des offiziellen Scheidungsverbots fertig, mit einer Reihe von Frauen zusammenzuleben. [...] Unter dem Einfluß der calvinistischen Kritik an der Doppelmoral erhob sich jedoch gegen Ende des 16. Jahrhunderts die öffentliche Meinung gegen den offenkundigen Unterhalt einer Mätresse.“²⁸

Der Kapitalismus und die damit einhergehenden Forderungen der aufsteigenden Bourgeoisie räumten der Frau als Ehefrau und Mutter einen neuen Status ein. Ihre gesetzlichen Rechte wurden verbessert; über ihre gesellschaftliche Stellung wurde energisch diskutiert, und die körperliche Bestrafung der Frau wurde verurteilt. »Der bürgerliche Mann sucht in seiner Frau eine Ergänzung und nicht einen ihm ebenbürtigen Menschen.«²⁹ Am Rande der Gesellschaft gewann die Frau gelegentlich eine Gleichheit, die über ihre marktgesellschaftliche Funktion hinausging. In extremen Sektengruppen genoß die Frau oft die gleichen Rechte wie der Mann: Fox behauptete, die Erlösung stelle die Gleichheit vor dem Sündenfall wieder her. Doch nach erfolgter Institutionalisierung der meisten Sektengruppen rückte das Bedürfnis nach familiärer Disziplin wieder in den Vordergrund. Wie Keith Thomas sagt, hatten die Puritaner »etwas getan, um den Status der Frauen zu heben, doch in Wirklichkeit war dies nicht sehr viel.«³⁰ Das patriarchalische System blieb gewahrt und wurde durch die ökonomische Produktionsweise

aufrechterhalten. Der Schritt zur rechts gültigen Einzelheirat begleitete den Übergang zur modernen bürgerlichen Gesellschaft, wie wir sie heute kennen. Ebenso wie das Marktsystem selbst stellt sie eine historische Errungenschaft um einen hohen historischen Preis dar. Die formale Rechtsgleichheit in der kapitalistischen Gesellschaft und die kapitalistische Rationalität galten nun sowohl für den Ehevertrag wie für den Arbeitsvertrag. In beiden Fällen verhüllt eine nominelle Gleichheit die reale Ungleichheit. Aber in beiden Fällen markiert die formale Gleichstellung auch einen Fortschritt.

Die heutige Situation ist durch einen neuen Widerspruch gekennzeichnet. Da nun die formale eheliche Gleichheit (Monogamie) festgelegt ist, wird die sexuelle Freiheit – die unter den Bedingungen der Polygamie gewöhnlich eine Form der Ausbeutung war – ihrerseits zu einer möglichen Kraft der Befreiung. Sie bedeutet für beide Geschlechter, die Grenzen gegenwärtiger Kodifizierungen der Sexualität überschreiten zu können.

Geschichtlich gab es also eine dialektische Bewegung, in welcher der sexuelle Ausdruck »geopfert« wurde: in einer Epoche mehr oder weniger puritanischer Unterdrückung, die gleichwohl eine ersichtliche Parität der Sexualrollen herbeiführte. Diese wiederum schafft die Voraussetzungen für Befreiung, und zwar im doppelten Sinne von Gleichheit *und* Freiheit, deren Einheit den Sozialismus bestimmt.

Diese Bewegung findet ihre Bestätigung in der Geschichte der »Empfindungen«. Erst im 12. Jahrhundert entsteht, im Gegenzug zu den rechtlichen Eheformen und mit einer gesteigerten Wertschätzung der Frau (höfische Liebe), der *Liebeskult*. Er verbreitete sich rasch und wurde mit der Ehe selber zusammengebracht, die in ihrer bürgerlichen Gestalt (romantische Liebe) zur *freien Wahl auf Lebenszeit* wurde. Auffällig ist dabei, daß die Monogamie die Idee der Liebe um viele Jahrhunderte vorwegnahm. In der Folge wurden zwar beide offiziell in Einklang gebracht, doch die Spannung zwischen ihnen wurde nie ganz beseitigt. Es besteht ein formaler Widerspruch zwischen dem freiwilligen Vertragscharakter der »Ehe« und dem spontanen, unkontrollierbaren Charakter der »Liebe« – der

Familie, die gerade wegen ihrer unwillkürlichen Kraft geprägt wird. Die Vorstellung, sie komme im Leben des Einzelnen nur ein einziges Mal vor und lasse sich deshalb in einer freiwilligen Vertrag integrieren, verliert im Lichte der Alltagserfahrung zusehends an Plausibilität – sobald die sexuelle Repression als psycho-ideologisches System gelockert wird.

Der bisher wichtigste Durchbruch im traditionellen Wertesystem signalisierte offensichtlich die Verbreitung vornehmer Sexualerfahrung. In der bürgerlichen Gesellschaft heute ist sie praktisch legitim. Ihre Folgen wirken jedoch auf die ideologische Konzeption der in dieser Gesellschaft vorherrschenden Ehe, nämlich daß die Ehe eine ausschließliche und dauerhafte Bindung sei, wie ein Sprengsatz. Eine neuere amerikanische Aufzäusammlung, *The Family and the Sexual Revolution*, führt dies vor Augen:

Wenn es um außereheliche Beziehungen geht, schlagen die Feinde der Sexualität immer noch eine nachhaltige, wenn auch verlorene Schlacht. Dem innersten Kern der jüdisch-christlichen Sexualethik zufolge sollen Männer und Frauen bis zur Eheschließung keusch und statthaft absolut treu bleiben. Im Hinblick auf die vorherliche Keuschheit scheint diese Ethik ganz offensichtlich zu verschwinden, und in diesen Teilen der Bevölkerung wird sie immer mehr zum toten Buch-stehen.³¹

Die gegenwärtige sexuelle Liberalisierung könnte durchaus zur Mehrang und Stärkung der allgemeinen Freiheit der Frau beitragen; sie kann aber auch neue Formen der Unterdrückung ankündigen. Die puritanisch-bürgerliche Vision der Frau als »Ergänzung« hat die *Vorbedingungen* für die Emanzipation hergestellt. Sie verschaffte jedoch den Geschlechtern eine satzungrechtliche Gleichheit um den Preis einer erhöhten Reglementierung. In der Folge wurde sie – so wie das Privateigentum selbst – zu einer Behinderung freier Sexualität. Die kapitalistischen Marktbeziehungen waren historisch die Voraussetzung des Sozialismus; bürgerliche Ehebeziehungen können (entgegen der Verdammung im *Kommunistischen Manifest*) eine Voraussetzung für die Befreiung der Frau sein.

Sozialisation

Die biologische Bestimmung der Frau zur Mutter wird im Zeichen einer Sozialisationsinstanz der Kinder zu einer kulturellen Aufgabe. In der Kindererziehung erlangt die Frau ihre wichtigste gesellschaftliche Bestätigung. Ihre Eignung für die Sozialisationsaufgaben gründet in ihrer physiologischen Verfassung, ihrer Fähigkeit des Stillens, sowie in der relativen Unfähigkeit, schwere Arbeitsbelastungen auf sich zu nehmen. Gleich zu Beginn ist festzuhalten, daß Eignung nicht gleich Notwendigkeit bedeutet. Lévi-Strauss schreibt:

»In allen menschlichen Gruppen bringen Frauen Kinder zur Welt und kümmern sich um sie; die Männer dagegen betreiben die Jagd und kriegerische Aktivitäten als ihre Besonderheiten. Doch selbst für das ersteiraue finden wir zweideutige Fälle: Zwar bringen Männer niemals Kinder zur Welt, doch in vielen Gesellschaften [...] werden sie verlassen, so zu handeln, als ob sie es tun würden.«³²

Evans-Pritchard beschreibt in seinem Bericht über die Nuer genau eine solche Situation. Und die Anthropologin Margaret Mead gibt zu der Hypothese einer *natürlichen* Korrelation von Weiblichkeit und Ernährung folgenden Kommentar:

»Wir nehmen dies an, weil es für eine Mutter passend ist, den Wunsch zu hegen, für ihr Kind zu sorgen. Es ist dies ein Zug, mit dem die Frauen auf dem Wege eines sorgfältigen teleologischen Evolutionsprozesses reichlicher ausgestattet wurden. Wir nehmen es an, weil die Männer sich der Jagd widmeten, einer Tätigkeit, die Unternehmungsgeist, Tapferkeit und Entschlußkraft erfordert; mit diesen nützlichen Fähigkeiten wurden sie als Teil ihres Geschlechtstempaments ausgestattet.«³³

Die kulturelle Rollenzuwendung bei der Kinderaufzucht – und die Grenzen ihrer Veränderbarkeit – ist hier nicht das Hauptproblem. Wichtiger ist es, die Eigenart des Sozialisationsprozesses selbst sowie seine Erfordernisse zu analysieren. Parsons behauptet, für das Kind sei es wesentlich, zwei »Eltern« zu haben: einen Elternteil, der eine »expressive« Rolle und einen, der eine »instrumentelle« Rolle spielt.³⁴ Die Kernfamilie dreht sich um diese zwei Achsen der Generationshierarchie und der beiden Rollen. Parsons fährt fort:

»Zumindest eine Grundeigenschaft der äußerlichen Situation von Sozialsystemen – hier eine Eigenschaft des physiologischen Organismus – ist ein entscheidender Bezugspunkt für die Differenzierung innerhalb der Familie. Sie besteht in der Aufteilung der Organismen in eine stillende und nichtstillende Klasse.«

Wie Parsons und seine Mitarbeiter annehmen, spielt der Mann in allen Gruppen, auch in den von Evans-Pritchard und Mead erfassten primitiven Stämmen, die instrumentelle Rolle *im Verhältnis* zur Gattin-Mutter. Auf einer bestimmten Stufe spielt die Mutter eine instrumentelle und expressive Rolle gegenüber ihrem Kind: auf der präödipalen Stufe nämlich, wo sie ebenso die Quelle von Billigung und Mißbilligung wie von Liebe und Fürsorge ist. Danach allerdings übernimmt der Vater oder ein männlicher Ersatz (in matrikulinearen Gesellschaften der Bruder der Mutter) diese Rolle. In der modernen Industriegesellschaft sind eindeutig zwei Rollentypen wichtig: die Erwachsenenrolle bei der Fortpflanzung in der Familie und die Bezugsfunktion des Erwachsenen. Die Funktion der Familie als solche spiegelt die Funktion der Frauen in ihr; sie ist in erster Linie expressiv. Die Person, welche die integrativ-adaptiv-expressive

Rolle wahnt, soll nicht die ganze Zeit wegen instrumenteller berufsbezogener Tätigkeiten abwesend sein – daher besteht eine eingebaute Hemmung gegenüber der Frauenarbeit außer Haus. Parsons' Analyse verdeutlicht die exakte Rolle der mittlerlichen Soziationsinstanz in der heutigen amerikanischen Gesellschaft:³⁵ Leider weist sie nicht darüber hinweg, daß Parsons' Arbeit ist immerhin das Festhalten an der zentralen Bedeutung der Sozialisation als eines für jede Gesellschaft konstitutiven Prozesses (kein Marxist hat bis heute eine vergleichbare Analyse vorgelegt). Seine Schlußfolgerung lautet:

»Es scheint die beinahe unmöglichste Meinung aller kompetenten Persönlichkeitspsychologen zu sein, daß Persönlichkeiten sich in ihrem Grad an charakterlicher Rigidität zwar stark unterscheiden, daß aber bestimmte allgemeine Grundmuster des 'Charakters' in der Kindheit festgelegt (sofern sie nicht genetischer Herkunft sind) und durch die Erfahrung im Erwachsenenalter nicht radikal verändert werden. Das

genaue Ausmaß, in dem dies zutrifft, oder die genauen Altersstufen, auf denen die Formbarkeit stark abnimmt, stehen hier nicht zur Diskussion. Wichtig ist die Tatsache, daß Grundeigenschaften des Charakters in der Kindheit gebildet werden und daß er später relativ stabil bleibt.³⁶

Die frühe Kindheit

Diese Erkenntnis erscheint unbestritten. Eine der großen Revolutionen in der Psychologie war die Entdeckung des entscheidenden Gewichts der Kindheit im individuellen Lebensverlauf – einer im Vergleich zur chronologischen Zeit unverhältnismäßig längeren psychischen Zeit. Freud eröffnete diese Revolution mit seinen Arbeiten über die fruhkindliche Sexualität; Melanie Klein radikalierte sie mit ihrer Studie über das erste Lebensjahr. So wissen wir heute weit besser als je zuvor, wie zerbrechlich und gefährdet für jeden Einzelnen der Übergang vom Säuglingsalter in die Kindheit ist. Das Schicksal der erwachsenen Person kann in den Anfangsmonaten des Lebens entschieden werden. Die Voraussetzungen für spätere Stabilität und Integration sind Zuwendung und Fürsorglichkeit gegenüber dem Kleinkind und eine langfristige konstante Identität der Bezugsperson.

Diese Fortschritte im wissenschaftlichen Verständnis der Kindheit wurden in einer Zeit, als die traditionelle Familie zu zerfallen schien, weitgehend dazu benutzt, die Mutterfunktion der Frau erneut zu bekräftigen. Bowlby, der im Zweiten Weltkrieg evakuierte Kinder untersuchte, erklärte: »Wesentlich für die seelische Gesundheit ist, daß der Säugling und das Kleinkind eine enge, warmherzige und dauerhafte Beziehung mit seiner Mutter erlebt.«³⁷ Die Familienideologie hat sich vom Kult der biologischen Feuerprobe der Mutterschaft (des Schmerzes, der das Kind so kostbar macht, usw.) auf den Lohnpreis der mütterlichen Fürsorge als eines gesellschaftlichen Aktes verlagert. Sie schreckt inzwischen vor keiner Peinlichkeit mehr zurück:

Das Stillen an der Brust wird für die Mutter zu einer Ergänzung des Zeugungsakts. Es verschafft ihr ein gesteigertes Gefühl der Erfüllung und ermöglicht ihr, an einer Beziehung teilzuhaben, die einer Vollendung, wie die Frau sie erhoffen kann, so nahe kommt wie nur möglich. Der einfache Akt des Gebärens erfüllt dieses Bedürfnis und verlangt noch nicht. [...] Die Mütterlichkeit ist eine Lebensweise. Sie befähigt die Frau, ihr ganzes Selbst mit den zärtlichen Gefühlen, den beschützenden Haltungen, der umfassenden Liebe der mütterlichen Frau auszudrücken.«³⁸

Die Tautologien und Mystifikationen (»Zeugungsakt«; sicherlich ein Prozeß), der schiere Unsinn (»einer Vollendung, wie die Frau sie erhoffen kann, so nahe kommt wie nur möglich«) sind höchst verrätrisch. Hier wird verkärt statt argumentiert.

Familienmuster

In einer deplazierten Form entspricht diese Ideologie einer tatsächlichen Veränderung im Familienmuster. Als die Familie kleiner wurde, wuchs die Bedeutung jedes Kindes; der wirkliche Akt der Reproduktion beansprucht immer weniger Zeit, und die Prozesse der Sozialisation nehmen dementsprechend an Bedeutung zu. Die bürgerliche Gesellschaft ist geradezu besessen von den körperlichen, moralischen und sexuellen Problemen der Kindheit und Adoleszenz. Die Verantwortung dafür wird der Mutter aufgebürdet. So schmälert sich die »mütterliche« Rolle der Frau in dem Maße, wie ihre Sozialisationsrolle sich befestigt. Um 1890 verbrachte eine Mutter in England fünfzehn Jahre ihres Lebens im Zustand der Schwangerschaft und des Stillens; 1960 waren es im Durchschnitt noch vier Jahre. Die Schulpflicht vom sechsten Lebensjahr an schränkt die Mutterfunktion nach den ersten empfindlichen Jahren zusätzlich drastisch ein.

Die heutige Situation ist also dadurch gekennzeichnet, daß die qualitative Bedeutung der Sozialisation während der frühen Kindheit viel gewichtiger ist als in der Vergangenheit, während die quantitative Bedeutung (die Zeit, die eine Mutter mit Schwangerschaft und Kinderpflege zubringt) stark abgenommen

men hat. Daraus folgt, daß die Sozialisation nicht zu einer neuen mütterlichen Berufung der Frau erklärt werden kann. Als Mystifikation eingesetzt, wird sie zu einem Instrument der Unterwerfung. Außerdem gibt es keine sachliche Begründung dafür, daß biologische und soziale Mutter identisch sein sollten. Der Sozialisationsprozeß, im Sinne von Melanie Klein, ist zwar invariant, aber die Sozialisationsperson kann durchaus wechseln.

Bei der Beobachtung von Kibbuz-Methoden stellte Bruno Bettelheim fest, daß ein Kind, das von einer ausgebildeten Kinderschwester aufgezogen wird (auch wenn es von der Mutter normal gestillt wird), nicht unter den Nachwirkungen typischer Elternängste leidet und deshalb aus dem System einen Nutzen ziehen kann.⁴⁰ Allerdings sollte diese Möglichkeit nicht ihrerseits zum Fetisch erhoben werden (in seinen Ausführungen über das Kind nach dem vierten Lebensjahr geht Jean Baby bis zu der Behauptung, eine vollständige Trennung sei unerlässlich, um die Freiheit sowohl der Mutter als auch des Kindes zu garantieren).⁴¹ Sie zeigt jedoch, daß es mehrere Formen der Sozialisation geben könnte, die nicht unbedingt an die Kernfamilie oder an die biologischen Eltern gebunden sind.

Schlußfolgerung

Die Lehre aus diesen Überlegungen lautet: Die Befreiung der Frau ist nur dann erreichbar, wenn *alle vier* Strukturen, in die sie integriert ist, verändert werden. Die Änderung einer einzelnen kann durch die Verstärkung einer anderen aufgewogen werden, so daß lediglich eine Permutation in der Form der Ausbeutung erreicht wird. Die Geschichte der letzten sechzig Jahre liefert umfassende Beispiele dafür. Im Kampf um das Wahlrecht übertraf die militante Frauenbewegung in England oder in den USA am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Arbeiterbewegung in der Gewalt ihres Angriffs auf die bürgerliche Gesellschaft. Dieses politische Recht wurde schließlich erobert. Obwohl es nur eine einfache Ergänzung der normalen

Rechtsbürgerschaft in der bürgerlichen Gesellschaft ist, ließ es die soziokonomische Situation der Frau praktisch unverändert. Die Folgewirkung des Wahlrechts war gleich null: Die Suffragetten erwiesen sich als unfähig, über ihre anfänglichen Forderungen hinauszugehen, und viele ihrer Leitfiguren wurden später äußerst reaktionär. Die Russische Revolution führte zu einer ganz anderen Erfahrung. Die fortschrittliche Sozialgesetzgebung in der Sowjetunion der zwanziger Jahre zielte auf die Befreiung der Frau, und zwar vor allem im Bereich der Sexualität: die Scheidung wurde für beide Partner ungehindert möglich, womit die Ehe praktisch aufgelöst wurde; der Status der Eizüchtlichkeit von Kindern wurde abgeschafft, die Abtreibung war gratis, usw. Die sozialen und demographischen Auswirkungen dieser Gesetze in einer rückständigen, halb-analphabatischen, der beschleunigten Industrialisierung zugewandten Landeshälfte eine hohe Geburtenrate benötigenden) Gesellschaft waren, wie vorauszusehen war, katastrophal. Bald stellte der Stalinismus die eisernen traditionellen Normen wieder her.

Die Erbfolge wurde wieder eingeführt, die Scheidung erschwert, die Abtreibung kriminalisiert, usw. »Der Staat kann ohne die Familie nicht bestehen. Die Ehe ist für den Sozialistischen Sowjetstaat nur dann ein positiver Wert, wenn die Ehegatten darin eine lebenslange Verbindung sehen. Die sogenannte Heile Liebe ist eine bürgerliche Erfindung und hat nichts mit den Verhaltensgrundsätzen eines Sowjetbürgers zu tun. Außerdem erlangt die Ehe ihre volle Bedeutung für den Staat erst dann, wenn es Nachkommen gibt und wenn die Gatten das höchste Glück der Elternschaft erleben«, schrieb 1939 die offizielle Zeitung des Justizkommissariats.⁴² Die Frauen wahrten zwar das Recht und die Pflicht zu arbeiten, aber weil diese Erzeugenschaften nicht in die früheren Versuche zur Aufhebung der Familie und Einführung der freien Sexualität integriert worden waren, kam es zu keiner allgemeinen Befreiung. In China wiederum wird heute ein anderes Experiment durchgespielt. Auf einem ähnlichen Stand der Revolution wird das ganze Gewicht auf die Befreiung der Frau in der Produktion gelegt. Dies führt zwar zu einer eindrucksvollen gesellschaft-

lichen Förderung der Frau, ist aber von einer ungeheuren Unterdrückung der Sexualität und einem strengen Puritanismus begleitet (der gegenwärtig im zivilen Leben überhandnimmt). Dies entspricht nicht nur der Notwendigkeit, die Frauen massenhaft für das Wirtschaftsleben zu mobilisieren, sondern auch einer tiefreichenden gesellschaftlichen Reaktion auf die im kaiserlichen China und in der Kuo Ming Tang-Zeit vorherrschenden Korruption und Prostitution (ein Phänomen, für das es im zaristischen Russland nichts Vergleichbares gibt). Der russische Mutterschaftskult der dreißiger und vierziger Jahre aus demographischen Gründen wurde nicht wiederholt. Tatsächlich könnte sich China zu einem der ersten Länder der Welt entwickeln, das der Bevölkerung eine staatlich ermächtigte, kostenlose Empfängnisverhütung zur Verfügung stellt. Auch hier ist jedoch angesichts des niederen Industrialisierungsgrades und der Angst vor imperialistischer Einkreisung kein verlässlicher Fortschritt zu erwarten.

Wahrhafte Befreiung der Frauen läßt sich heute nur in den hochentwickelten westlichen Gesellschaften ins Auge fassen. Damit sie eintreten kann, muß es jedoch zu einer Transformation der Strukturen kommen, in die sie integriert sind, und zu einer *unité de rupture*.⁴³ Wie sehen diese Strukturen heute aus?

1. Produktion

Die Hoffnungen, die das Aufkommen der Maschinentechnik schon im neunzehnten Jahrhundert weckte, wurden bereits erörtert. Sie erwiesen sich als trügerisch. Heute verspricht die Automatisierung zwar die *technische* Möglichkeit einer vollständigen Gleichstellung von Mann und Frau in der Produktion, aber unter den bestehenden Produktionsverhältnissen ist die *gesellschaftliche* Möglichkeit dieser Gleichstellung ständig bedroht und kann leicht ins Gegenteil gewendet werden: in die effektive Schwächung der Rolle der Frau in der Produktion, sobald die Zahl der Arbeitsplätze schrumpft.

Als wichtigste Tatsache für die Gegenwart ist festzuhalten,

dass die Rolle der Frau in der Produktion praktisch stagniert, und zwar seit langem. 1911 waren in England 30% der Arbeitskräfte Frauen; 1980 waren es 34%. Die Zusammensetzung der Beschäftigung hat sich ebenfalls kaum entscheidend verändert. Beschäftigungen sind nur ganz selten »Karrieren«. Wenn es keine Tätigkeiten auf dem niedrigsten Fabrikniveau sind, handelt es sich meist um Aushilfspositionen im Büro (z.B. Sekretäinnen), um Stützfunktionen für die Männerrollen, oft um Arbeiten mit einem hohen »expressiven« Gehalt, etwa Aufgaben der »Dienstleistung«. Parsons drückt dies so aus: Innerhalb der beruflichen Organisation entsprechen sie der Gattin-Mutter-Rolle in der Familie.⁴⁴ Das Bildungssystem bekräftigt diese Rollenstruktur. 75% der achtzehnjährigen Mädchen in England erhalten heute keine Berufsausbildung. Das Muster von »instrumentellem« Vater und »expressivem« Mutter ändert sich nicht wesentlich, wenn die Mutter erwerbstätig ist, da ihre Beschäftigung der des Mannes, an die die Familie sich schließlich anpaßt, allemal untergeordnet ist.

Deshalb hat sich die Arbeit, so wie sie heute quantitativ und qualitativ zugänglich ist, für die Frauen nicht als Rettung erweisen.

2. Reproduktion

Der wissenschaftliche Fortschritt in der Empfängnisverhütung könnte zwar, wie wir gesehen haben, die unfreiwillige Fortpflanzung – die heute die große Mehrheit der Geburten in der Welt ausmacht, zu einem erheblichen Teil auch im Westen – zu einer Erscheinung der Vergangenheit machen. Aber die orale Empfängnisverhütung – die bis heute die sexuelle Ungleichheit in der westlichen Gesellschaft exakt wiederholt – steht noch in den Anfängen. Sie ist über Klassen und Länder ungleichmäßig verteilt und bedarf weiterer technischer Verbesserungen. Ihr wichtigster Impuls in den fortgeschrittenen Ländern ist vermutlich psychologischer Art – sicherlich wird sie das sexuelle

Erleben der Frau von manchen Ängsten und Hemmungen befreien, die es stets beeinträchtigt haben.⁴⁵ Sie wird schließlich die Sexualität von der Fortpflanzung trennen. Unsicher ist, ob das demographische Muster der Fortpflanzung durch die orale Empfängnisverhütung umfassend beeinflußt wird. Eines der auffälligsten Phänomene in der jüngsten Zeit war die plötzliche Steigerung der Geburtenrate in den USA. Im vergangenen Jahrzehnt lag sie dort höher als in unterentwickelten Ländern wie Indien, Pakistan und Burma. Es spiegelt sich darin die geringere ökonomische Belastung großer Familien unter Bedingungen des wirtschaftlichen Aufschwungs in einem der reichsten Länder der Welt. Es spiegelt aber auch die Verstärkung der Familienideologie als gesellschaftliche Kraft. Dies führt zu der nächsten Struktur.

3. Sozialisation

Die Veränderungen in der Zusammensetzung der Arbeitskräfte, der Familiengröße, der Bildungsstruktur usw. – so beschränkt sie auch sein mögen – haben die gesellschaftliche Funktion der Familie zweifellos relativiert. Als Organisation ist die Familie im politischen Machtssystem eine bedeutungslose Größe; in der Produktion spielt sie eine geringfügige Rolle, und nur selten ist sie die einzige Instanz für die Integration in die Gesellschaft – unter *allgemeinen* Gesichtspunkten betrachtet erfüllt sie deshalb kaum einen Zweck. Das Ergebnis davon ist eine Akzentverschiebung auf die psychosoziale Funktion der Familie für das Kleinkind und auf das Paar.⁴⁶ Parsons schreibt:

»Die Befunde weisen tendenziell auf den Beginn der relativen Stabilisierung eines *neuen* Typs der Familienstruktur hin, die in einer neuen Beziehung zu einer allgemeinen Gesellschaftsstruktur steht; einer Gesellschaftsstruktur, in der die Familie stärker spezialisiert ist als zuvor, aber nicht in jeder Hinsicht bedeutungsloser, weil die Gesellschaft zum Erfüllung *einiger* lebenswichtiger Funktionen in einer *noch* ausschließlicheren Weise von ihr abhängig ist.«⁴⁷

Es besteht jedoch kein Zweifel, daß das Bedürfnis nach dauerhafter, aufmerksamer Kinderpflege in den ersten drei oder vier Lebensjahren ideologisch ausgebaut werden kann (und ausgebaut wurde), um die Familie als eine Gesamteinheit auf Pausen zu stellen, wenn ihre übrigen Funktionen sichtlich schwächer geworden sind. Tatsächlich ist der Versuch, die Existenz der Frauen ausschließlich auf die Kindererziehung auszuziehen, für die Kinder in augenfälliger Weise schädlich. Als ungewöhnlich empfindlicher Prozeß verlangt die Sozialisation einen abgeklärten und reifen Sozialisator – ein Typus, der die Erfahrungen einer *rein* familialen Rolle kaum herzubringen vermögen. Ausschließliche Mutterschaft ist daher häufig »kontraproduktiv«. Die Mutter entlädt ihre eigenen Enttäuschungen und Ängste in der Fixierung auf das Kind. Das geschärzte Bewußtsein von der entscheidenden Bedeutung der Sozialisation, das keineswegs der Wiederherstellung der klassischen Mutterrolle dient, sollte zum Nachdenken anregen über das, was einen guten Sozialisator ausmacht, der dem Kind wirklich Sicherheit und Beständigkeit vermitteln kann.

Dieselben Argumente gelten *a fortiori* für die psychosoziale Rolle der Familie im Hinblick auf das Paar. Der Glaube, daß die Familie eine uneinnehmbare Enklave der Intimität und Geborgenheit in einem atomisierten und chaotischen sozialen Kosmos sei, erweist sich als Absurdität. Es ist eine Fiktion anzunehmen, die Familie lasse sich von der Gemeinschaft isolieren. In ihren internen Beziehungen reproduziert sie die externen Beziehungen, welche die Gesellschaft prägen. Die Familie als Zufluchtsort in der bürgerlichen Gesellschaft wird unweigerlich zu deren Spiegel.

4. Sexualität

Man kann sich kaum der Folgerung entziehen, daß die Hauptstruktur, die gegenwärtig sich rasch entwickelt, die der Sexualität ist. Produktion, Reproduktion und Sozialisation stagnieren

im Westen heute in dem Sinne, daß sie sich während drei Jahrzehnten oder noch länger nicht verändert haben. Außerdem besteht bei den Frauen kein breiter *Anspruch* auf Veränderungen – die herrschende Ideologie hat hier kritisches Bewußtsein wirksam kanalisiert. Gleichzeitig ist die offizielle Sexualideologie immer weniger erfolgreich, wenn es um die Regulierung spontanen Verhaltens geht. Die Ehe in ihrer klassischen Gestalt wird zusehends von vor- und außerehelichen Beziehungen bedroht. Sie ist offensichtlich das schwache Glied in der Kette – diejenige Einzelstruktur, in der sich die meisten Widersprüche bilden. In einem Kontext der Rechtsgleichheit könnte die Emanzipation sexuellen Erlebens von Normen, die ihm äußerlich sind – sei dies Fortpflanzung oder Eigentum –, durchaus zwischengeschlechtliche Freiheit befördern. Ebenso könnte sie aber zu neuen Formen der Normierung führen. Denn eine der treibenden Kräfte hinter der gegenwärtigen Entwicklung ist zweifellos die Umwandlung des Ethos der Produktion und der Arbeit in das Ethos des Konsums und des Vergnügens. Riesman notierte dazu bereits in den fünfziger Jahren:

»[...] nicht nur gibt es eine Zunahme der Freizeit, sondern auch die Arbeit wird für viele sowohl uninteressanter als auch anspruchsloser, [...] stärker als zuvor durchdringt die Sexualität das Werktagsbewußtsein ebenso wie das Freizeitbewußtsein, während die Berufsorientierung abnimmt. Sexualität wird nicht nur von den alten Klassen des Müßiggangs, sondern auch von den neuen Massen des Müßiggangs als ein Konsumgut angesehen.«⁴⁸

Riesmans Argumentation besagt, daß in einer von Arbeit relativ entlasteten Gesellschaft Sexualität die einzige Erinnerung an die eigenen Energien, die einzige Wettbewerbshandlung ist, die letzte Abwehr gegen die *vis inertiae*, die Trägheit. Diese Einsicht, allerdings theoretisch fundierter, steckt im Marcuses Begriff der »repressiven Entsublimierung«: Befreiung der Sexualität zu ihrer eigenen Enträuschung im Dienste einer restlos koordinierten und betäubenden Gesellschaftsmaschinerie.⁴⁹ Die bürgerliche Gesellschaft von heute kann sich sehr wohl ein Tummelfeld vorehelicher Sexualität *ohne* Fortpflanzung le-

setzen. Und sogar die Ehe läßt sich durch steigende Scheidungs- und Wiederverheiratungsraten retten, solange sie als Lebensweise dieser Institution gelesen werden. An derlei Überlegungen ward deutlich, daß die Sexualität gesellschaftlich ebenso wie der Verdänglichung wie der Selbstbestimmung Vorschub leisten kann. Die Utopie von Fourier oder von Reich lag in dem Gedanken, daß die Sexualität die Grundkraft menschlicher Selbstentfaltung sei. Lenins Bemerkung gegenüber Clara Zetkin lautet dazu ein heilsames, wenn auch hartes Korrektiv: »So ist es bestimmt und revolutionär sexuelle Freiheit auch sein mag, sie ist am Grunde doch ganz bürgerlich. Sie ist ein Streckenpferd der Individualistinnen und der ihnen nahestehenden Gruppen.«⁵⁰ Das heißt, ein politisches Emanzipationsprogramm muß *alle* Strukturen erfassen, die Ungleichheit begünstigen oder besiegen. Dies bedeutet für die Frauen die Zurückweisung zweier Strategien:

a) Reformismus: Er hat heute die Gestalt begrenzter Verbesserungsansprüche: gleicher Lohn für Frauen, mehr Kindergärtchen, Erziehertagen für die Rückkehr in den Beruf, usw. In seiner gegenwärtigen Fassung ist der Reformismus der Verzicht auf fundamentalen Kritik an der Lage der Frauen und auf jede Perspektive ihrer wirklichen Gleichstellung (das war nicht immer so). Er möbliert bloß den *status quo*.

b) Voluntarismus: Er redet in Maximalforderungen – Abschaffung der Familie, Aufhebung aller sexuellen Einschränkungen, bewußtsame Trennung von Eltern und Kindern →, die keinerlei Aussicht auf hinreichende Unterstützung haben. Er ersetzt die theoretische Analyse durch Rhetorik und praktische Politik durch Scheinrigidität. Seine vorgebliche Kompromißlosigkeit ist nichts anderes als die Aussiegserklärung aus Geschichte und verantwortungsbewußtem Handeln.

Was ist also zu tun? Es gilt, sowohl spezifische als auch grundsätzliche Forderungen zu einer Kritik der *Gesamtsituation* der Frauen zusammenzuführen. Wie wir gesehen haben, zeigt die moderne industrielle Entwicklung dazu, die ursprünglich vereinheitlichte Funktion der Familie – Fortpflanzung, Sozialisation, Sexualität, wirtschaftliche Existenz – auf-

zuspalten, obschon diese »strukturelle Differenzierung« (unter einem Ausdruck von Parsons zu gebrauchen) von einer nach wie vor wirkungsvollen Familienideologie gebremst und verschleiert wird. Diese Differenzierung stellt die historische Grundlage für die Idealforderungen her, die erhoben werden sollten, denn strukturelle Differenzierung ist genau das, was eine fortgeschrittene von einer primitiven Gesellschaft (in der alle sozialen Funktionen miteinander verschmolzen sind) unterscheidet.⁵¹

Die vier Elemente der *condition féminine* müssen in ihrem Zusammenhang gesehen werden: als Struktur spezifischer Wechselbeziehungen. Die zeitgenössische bürgerliche Familie gleicht einem Triptychon aus Sexual-, Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen (die Welt der Frau), das von der Produktion (der Welt des Mannes) umschlossen wird; sie ist ein Gefüge, das in letzter Instanz von der Ökonomie bestimmt ist. Der Ausschluß der Frauen aus der Produktion – der gesellschaftlichen Tätigkeit – und ihre Einschmürfung in einer monolithischen Lebensform – dem Familienleben –, sind die Wurzel der *gesellschaftlichen* Definition der Frauen als *Naturwesen*. Deshalb muß sich das Hauptinteresse jeder Emanzipationsbewegung zunächst auf das ökonomische Kräftefeld richten – auf den Eintritt der Frauen in die Industrie und die Öffentlichkeit. Doch es war der Irrtum der alten Sozialisten, die Bestimmungsgrößen der *condition féminine* auf eine einzige, die ökonomische, zu reduzieren. Deshalb haben sie die Fortdauer nach Zugang der Frauen zur Produktion gänzlich abstrakt mit dem Schlagwort von der »Abschaffung der Familie« gekoppelt. Zwar stehen die ökonomischen Forderungen immer noch an erster Stelle, aber sie müssen von einer kohärenten Politik für die Gesamtlage der Frauen begleitet werden.

Die elementare ökonomische Forderung ist nicht die des Rechts auf Arbeit oder des gleichen Lohns für die Arbeit, sondern das Recht auf gleiche Arbeit. Gegenwärtig erbringen Frauen überwiegend nichtkreative Dienstleistungen, die, genau besehen, »Erweiterungen« ihrer expressiven Familienrolle sind. In der

Mehrzahl sind sie Kellnerinnen, Putzfrauen, Friseuren, Büroangestellte. Typistinnen. Berufliche Mobilität ist deshalb für Mädchen oft leichter als für Jungen – sie können auf einer niedrigeren Stufe in den Angestelltensektor eintreten. Doch nur zwei von hundert Frauen besetzen Führungs- oder Managerpositionen, und weniger als fünf von tausend arbeiten im freien Berufen. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad der Frauen ist dürfsig (25%), und sie bekommen für ihre manuelle Arbeit weniger Geld als die Männer – noch in den sechziger Jahren betrug der durchschnittliche Lohn der Frauen in der Industrie weniger als die Hälfte des Lohns der Männer. Selbst wenn man von der Teilzeitarbeit absieht, bedeutet dies eine massive Steigerung der Ausbeutung.

3. Bildung

Die gesamte Diskriminierungspyramide ruht auf einem festen makroökonomischen Fundament: auf der Bildung. Der Anspruch auf gleiche Arbeit muß zunächst einmal als Anspruch auf ein gleiches *Bildungssystem* formuliert werden, denn dieses ist gegenwärtig der wichtigste Filter, der die Frauen für untergeordnete Arbeitsrollen aussortiert. Heute gibt es so etwas wie die Schulbildung für beide Geschlechter bis zum Alter von zwanzig Jahren. Danach setzen etwa dreimal so viele Jungen wie Mädchen ihre Ausbildung fort. Nur jeder dritte Schüler mit Absatz und nur jeder vierte Student an der Universität ist eine Mutter. Für eine gravierende Verbesserung dieses Verhältnisses gibt es keine Anzeichen. Der Anteil der Universitätsstudentinnen ist heute in England der gleiche wie um 1920. Erst wenn diese Ungerechtigkeiten beseitigt sind, gibt es eine Chance für gleiche Arbeit der Frau. Selbstverständlich müssen die Inhalte des Bildungssystems, die die Berufswünsche der Mädchen bis zur Unkenntlichkeit knebeln, ebenso verändert werden wie die Auswahlmethoden. Das Bildungssystem ist gegenwärtig der entscheidende Motor des ökonomischen Fortschritts.

Nur wenn die Produktion auf Gleichheit gegründet ist, kann sie von der Reproduktion und der Familie vernünftig geschieden werden. Dies wiederum erfordert eine ganze Reihe von ergänzenden nichtökonomischen Eingriffen. Die Parole der »Abschaffung der bürgerlichen Familie« ist nicht nur im schlechten Sinne maximalistisch, sondern auch inkohärent. Sie plakatiert eine Absage ohne schlüssige und konstruktive Alternative. Ihre Schwäche wird erkennbar, wenn man sie mit dem Ruf nach Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln vergleicht. Marx hielt beide Vorhaben für schwindig: »[...] diese Bewegung, dem Privateigentum das allgemeine Privateigentum entgegenzustellen, [spricht sich] in der tiefen Form aus, daß der Ehe [...] die Weibergemeinschaft, wo also das Weib zu einem *gemeinschaftlichen* und *gemeinen* Eigentum wird, entgegengestellt wird.⁵² Der Grund für die historische Schwäche dieser Vorstellung liegt darin, daß sie mit einer hypothetisierten Größe operiert – sie ist eine Abstraktion, genauso wie die Rede von ihrer Abschaffung. Das strategische Interesse heute sollte sich auf die Gleichstellung der Geschlechter und nicht auf die Abschaffung der Familie richten. Die Folgen davon sind zwar nicht weniger radikal, aber dafür konkret und positiv, und sie lassen sich mit dem realen Geschichtsverlauf in Einklang bringen. So wie die Familie heute aussieht, ist sie in der Tat mit der Geschlechterungleichheit unvereinbar. Diese Gleichheit wird jedoch nicht aus der administrativen Abschaffung der Familie hervorgehen, sondern aus der historischen Differenzierung ihrer Funktionen. Worauf es ankommt, ist, diese Funktionen aus einer monolithischen Verschmelzung zu befreien, die jede einzelne von ihr entstellt.

6. Von der Natur zur Kultur

Wie wir gesehen haben, wirft das Sozialisationsproblem schwierige Fragen auf. Das Bedürfnis nach intensiver mütterlicher Fürsorge in den ersten Lebensjahren eines Kindes bedeu-

tet allerdings nicht, daß die heute allein sanktionierte Sozialisation – Ehe und Familie – unabdingbar ist. Ganz im Gegenteil. Die zentrale Eigenschaft des gegenwärtigen Ehe- und Familiensystems ist der *monolithische Alleinvertretungs-Ansatz*. Lediglich eine einzige institutionalisierte Form der Beziehung zwischen den Geschlechtern und den Generationen steht offen. Es gibt nur sie oder gar nichts. Deshalb ist sie höchstensindlich. Denn alle Erfahrung zeigt, daß die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen tatsächlich vielfältig sind, während ihre institutionelle Ausdrucksform in unserer Gesellschaft simpel und starr ist. Zwar besteht absolut kein Grund dafür, daß es nur eine einzige gesetzlich legitimierte Version – und eine Vielzahl freiwilligstermpter Experimente – geben sollte. Das setzt freilich eine pluralistische Differenzierung der Lebensformen voraus – Paare, die zusammen leben oder auch nicht; langfristige Verbindungen mit Kindern; Eltern, die ihre Kinder allein aufziehen; Kinder, die von anderen als den biologischen Eltern abgezogen werden; erweiterte Verwandschaftsgruppen, usw. Kurz: es setzte die Entfesselung gesellschaftlicher Phantasie, der Innovationskraft der Männer *und* der Frauen voraus. Und genau darum geht es, wenn Emanzipation ein politisches Projekt sein soll.

Die Tatsache aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, ist der Reichtum anders als die im universellen Austausch erfahrbare Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produkte, etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sogenannten Natur entspricht, wie seiner eignen Natur? Das absolute Herausarbeiten seiner soziativen Anlagen, ohne andre Voraussetzungen als die vorhergehende historische Entwicklung, die dieser Totalität der Entwicklung d.h. der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorhergegebenen Maßstab, zum Selbst-Zweck macht? Wo er sich nicht reproduziert in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert? Nicht irgend etwas Gewordenes

zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Wertes ist!«⁵³

Die Befreiung der Frauen wird nicht »rational« sein, sondern eine humane Errungenschaft in dem langwährenden und mühevollen Übergang von der Natur zur Kultur, der die Bestimmung von Geschichte und Gesellschaft ist.

⁵³ Vgl. z.B. Kawasend, »A Society for People«, in: Norman Mackenzie (Hrsg.), *The English Revolution 1789-1848* (London 1958), S. 119-120.
Vgl. auch Bebel, *Die Frau und der Sozialismus* (1883); Nachdruck der 18. Auflage Frankfurt a. M. 1985 [J. Mitchell zitiert die englische Übersetzung der Erstausgabe von 1883, die 1885 erschien. In der jetzigen Ausgabe – so schreibt Bebel – »eine gänzliche Umarbeitung und bedeutende Erweiterungen des Buches« vorgenommen; vgl. 1985, S. 21 – ist die von Mitchell übersetzte Stelle nicht enthalten, deshalb wurde sie aus dem Englischen übersetzt. A.d.U.]

⁵⁴ Vgl. hierzu zitiert nach Marx und Engels, *Die heilige Familie* (1845), in: MEW, Bd. 2, S. 208. [Entgegen der Annmerkung von J. Mitchell ist diese Stelle nicht in Fouriers *Theorie der vier Bewegungen* enthalten. Marx und Engels zitieren in der *Heiligen Familie* an der angeführten Stelle – MEW 2, S. 77 – aus vier verschiedenen Texten Fouriers. A.d.U.]
Vgl. z.B. Marx, »Privateigentum und Kommunismus«, in: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844); MEW, *Ergänzungsband. Schriften, Manuskripte. Briefe bis 1844. Erster Teil*, Berlin 1973, S. 535.
Vgl. Marx und Friedrich Engels, *Deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, S. 160.

⁵⁵ Vgl. Marx, *Das Kapital*, Band I; MEW, Bd. 23, S. 514.
Vgl. Marx und Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staat* (1884), in: MEW, Bd. 21, S. 68.
Vgl. Marx, a.a.O., S. 158.
Vgl. Marx, a.a.O., S. 76.
Vgl. Marx, a.a.O., S. 35.

⁵⁶ Vgl. Lennin, *Briefe aus der Ferne. Brief 3. Über die proletarische Miliz* (Brief an Zinnsch vom 11. März 1917), in: ders., *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Berlin 1970, Band III, S. 43.
Vgl. Simone de Beauvoir, *La force des choses* (1963), deutsch: *Der Lauf der Dinge*, Übersetzung von Paul Baudisch, Reinbek b. Hamburg 1974, S. 189.

⁵⁷ Vgl. z.B. Louis Althusser, »Contradiction et surdetermination«, in: *Pour Marx*, Paris 1965; deutsch: »Struktur mit Dominante: Widerspruch und Gegenstrukturminierung«, in: *Für Marx*, Frankfurt a. M. 1968, S. 146-167 (Übersetzung von Karin Brachmann und Gabriele Sprigath). Althusser formulates den Begriff einer komplexen Totalität, in der jeder einzelne, unabhängige Sektor seine autonome Realität hat, wobei aber in letzter Instanz jeder durch den ökonomischen Sektor determiniert ist. Diese komplexe Totalität bedeutet, daß in der Gesellschaft kein Widerspruch jemals einfach ist. Da jedes jeder Sektor in einem eigenen Tempo bewegen kann, bedeutet die Systemtheorie der verschiedenen Zeitmaßstäbe in der gesellschaftlichen Gesamt-

- struktur, daß Widersprüche einander gelegentlich aufheben können, oder daß sie einander gelegentlich verstärken. Zur Beschreibung dieser Komplexität benutzt Althusser den freudschen Terminus »Überdeterminierung«. Die Formulierung »unité de rupture« (»Einheit des Bruchs«), deutsche Ausgabe S. 63), der weiter unten erwähnt wird, bezieht sich auf den Augenblick, in dem die Widersprüche sich wechselseitig so verstärken, daß sie zu Bedingungen für eine revolutionäre Veränderung »zusammenführen.«
- 14 Verteidiger, die glaubhaft machen wollen, Haussarbeit sei zwar zeitraubend, aber mühelos und einigermaßen genüßlich, wollen ganz einfach nicht einsehen, wie wertlos und entwürdigend die Routine ist, die sie mit sich bringt. Lenin bemerkte treffend: »Sie alle wissen, daß diese faktische Unterdrückung der Frau auch bei völliger Gleichberechtigung bestehen bleibt, weil die gesamte Hauswirtschaft ihr aufgebürdet wird. Die Haushaltung ist in den meisten Fällen die unproduktivste, die barbarischste und schwerste Arbeit, die die Frau verrichtet. Es ist eine sich im allerersten Rahmen bewegende Arbeit, die nichts enthält, was die Entwicklung der Frau irgendwie fördern könnte.« W. I. Lenin, »Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetrepublik« (1919), in: ders., *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Berlin 1971, Band V, S. 255-256. In Schweden wurde berechnet, daß heute 2340 Mio. Stunden pro Jahr von Frauen für den Haushalt aufgewendet werden, im Vergleich zu 1290 Mio. Stunden in der Industrie. Nach einer Schätzung der Chase Manhattan Bank beträgt die wöchentliche Gesamtarbeitszeit einer Frau 99,6 Stunden. 15 Marx, *Kapital I* MEW Bd.23, S. 416.
- 16 René Dumont, *L'Afrique noire est mal partie*, Paris 1962, S. 210. Die afrikanische Frau erfährt eine dreifache Knechtschaft: durch die Zwangsehe; durch ihre Mitgift und die Polygamie, wodurch die Freizeit der Männer und zugleich deren Sozialprestige vermehrt wird; und schließlich durch die sehr ungleiche Arbeitsteilung.«
- 17 Karl Marx, »Epochen ökonomischer Gesellschaftsformation. Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen; in: ders., *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857-1858)*, Berlin 1953, S. 389.
- 18 Engels, *Der Ursprung der Familie...*, a.a.O., S. 76 und S. 158.
- 19 Marx, *Kapital I* MEW Bd.23, S. 514.
- 20 Viola Klein, »Working Wives«, in: Institute of Personnel Management Occasional Papers, No. 15 (1960), S. 13.
- 21 Die Mütterschaft ist das Unterscheidungsmerkmal schlechthin, auf das beide Geschlechter ihre Hoffnung setzen: entweder auf Unterdrückung oder auf Befreiung. Der Gedanke einer potentiellen Überlegenheit der Frau aufgrund ihrer Fortpflanzungsfähigkeit wird ad absurdum geführt von Margherita Repetto, »Maternità e famiglia. Condizioni per la libertà della donna«, in: *Rivista Trimestrale*, 11-12 (1964); er findet sich sogar bei Evelyne Sullerot in *Demain les femmes* (1965).
- 22 In der *Geschichte der Kindheit* (1960) zeigt Philippe Ariès, daß die Familien obgleich sie in irgendeiner Form vermutlich immer existiert hat, häufig in mächtigeren Strukturen unterging. Tatsächlich erlangte sie, Ariès zufolge,

- die gegenwärtige Bedeutung erst mit dem Aufkommen der Industrialisierung. 1849, S. 103.
- 23 Karl Marx, *Chapitre de mariage; Œuvres complètes*, éd. Militon: *Œuvres philosophiques*, vol. I, S. 25.
- 24 Karl Marx, *Privateigentum und Kommunismus*, a.a.O., S. 534.
- 25 Karl Marx, *Oriental Despotism*, New Haven 1957, S. 116. [Wittfogel beschreibt in seinem Aufsatz »Wirtschaftsgeschichtliche Grundlagen der Herrschaft in Asien« die Entwicklung der Familienautorität« (in *Autorität und Familie*, Paris 1936, Band 2, S. 510) im Abschnitt *Die chinesische Familie*: »Die Familie erhob sich zum Range einer öffentlichen Einrichtung. Der Inhaber der Familienherrschaft gewann die Vorrechte eines moralisch und religiös legitimierten Herrschers.« A.d.U.]
- 26 Engels, *Ursprung*, a.a.O., S. 68.
- 27 Lawrence Stone, *The Crisis of the Aristocracy* (1965), S. 663-664.
- 28 Lawrence Stone, *La marche longue* (1957); deutsch: *China. Das gesetzte Ziel*.
- 29 Richard Thomas, »Women and the Civil War Sects«, in: *Past and Present* 13 (1958), S. 43.
- 30 Albert Ellis, *The Folklore of Sex*, in: E. M. Schur (Hrsg.), *The Family and the Sexual Revolution* (1964), S. 35.
- 31 Claude Lévi-Strauss, *The Family*, in: H. L. Shapiro (Hrsg.), *Man, Culture and Society* (1956), S. 274.
- 32 Margaret Mead, *Sex and Temperament*, in: E. M. Schur (Hrsg.), a.a.O., S. 277-298.
- 33 Robert Parsons, Robert F. Bates u. a., *Family Socialization and Interaction Processes*, Glencoe, Ill. 1955, S. 313: »Die Unterscheidung »instrumentell/expressiv« interpretieren wir als eine wesentliche Differenzierung der Funktionen und damit des Einflusses im Sinne von »intern« versus »extern«.«
- 34 Robert Parsons, Robert F. Bates u. a., *Family Socialization and Interaction Processes*, Glencoe, Ill. 1955, S. 313: »Die Unterscheidung »instrumentell/expressiv« interpretieren wir als eine wesentliche Differenzierung der Funktionen und damit des Einflusses im Sinne von »intern« versus »extern«.«
- 35 Robert Parsons, Robert F. Bates u. a., *Family Socialization and Interaction Processes*, Glencoe, Ill. 1955, S. 313: »Die Unterscheidung »instrumentell/expressiv« interpretieren wir als eine wesentliche Differenzierung der Funktionen und damit des Einflusses im Sinne von »intern« versus »extern«.«
- 36 Robert Parsons, The Social System (1951), New York 1968, S. 227.
- 37 James Bowlby, zit. in Bruno Bettelheim, »Does Communal Education work? The Case of the Kibbutz«, in: E. M. Schur (Hrsg.), a.a.O., S. 295.
- 38 Betty Ann, »Countrywoman«, in: *Redbook* (Juni 1960), zit. in Betty Friedan, *The Feminine Mystique* (1963), S. 58.

39 David Riesman stellt dies zwar zu Recht fest, kritisiert es aber doch ironisch ergebnislos: »In der gegenwärtigen Sozialforschung gibt es, natürlich unter dem Einfluß der Psychoanalyse, eine Tendenz, die Bedeutung der frühen Kindheit für die Charakterbildung allzu sehr zu betonen und zu verallgemeinern. [...] In zunehmendem Maße wird jedoch anerkannt, daß sich der Charakter nach diesem frühen Zeitabschnitt stark verändern kann.« Kulturen unterscheiden sich sehr stark nicht nur in der zeitlichen Folge der verschiedenen Schritte in der Charakterbildung, sondern auch in den jeweiligen Instanzen, auf die sie sich bei den einzelnen Schritten stützen.

The Lonely Crowd, New Haven and London, 1962, S. 38.

40 Bruno Bettelheim, »Does Communal Education Work? The Case of the Kibbutz«, a.a.O., S. 303.

41 Jean Baby, *Un monde meilleur* (1964), S. 99.

42 Zit. bei N. Tymashoff, »The Attempt to Abolish the Family in Russia», in: N.W. Bell und E.F. Vogel (Hrsg.), *The Family* (1960), S. 59.

43 Vgl. Louis Althusser, a.a.O. (siehe Anmerkung 13).

44 Parsons, Bales u. a., a.a.O., S. 15, Anm.

45 Jean Baby verzeichnet die Ergebnisse einer Untersuchung über die Einstellungen zu Ehe, Empfängnisverhütung und Abtreibung, die 1959 bei 3191 Frauen in der Tschechoslowakei durchgeführt wurde: 80% der Frauen gaben an, aus Angst vor Empfangnis nur eine beschränkte sexuelle Befriedigung zu erleben. A.a.O., S. 82, Anm.

46 Vgl. Berger und Kellner, »Marriage and the Construction of Reality» in *Diogenes* (Sommer 1964) 1 ff., deutsch: »Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit«, in: *Soziale Welt*, Jg. 16, 1965, S. 220 ff. Dort wird angespielt, wie Ehe und Elternrollen zur institutionellen Objektivierung heteronormativer Wirklichkeitsbilder beitragen [vgl. Peter Berger und Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1969, S. 63 f. A.d.U.].

47 Parsons, Bales u. a., a.a.O., S. 9-10.

48 Riesman, a.a.O., S. 146.

49 Marcuse formuliert die Aussicht auf eine Freizeitgesellschaft, wie sie durch die Automation und den damit einhergehenden Wechsel von einer ethischen Orientierung an Prometheus zur Orientierung an Orpheus (von der Müharbeit der Arbeit zur Erotik) hervorgebracht werden könnte. Er sieht darin die eigentliche Befreiung sexueller Energie zu ihrem eigenen ästhetischen Zweck. (*Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt a.M. 1967, Kap. VIII: »Orpheus und Narziss versus Prometheus«). Obwohl er den Unterschied deutlich macht, ist diese Vorstellung zu nahe bei Bildern von primitiven Gesellschaften, die primitiv sind, die Arbeitsteilung noch rudimentär und eine institutionalisierte hierarchische Spezialisierung der Funktionen fehlt. Unter »idealisierten Bedingungen der reifen Industrie-Kultur würde die Entfernung durch

die Arbeitsteilung und Austauschbarkeit der Funktionen vollständig sein. [...] die Verkürzung der Arbeitszeit bis zu einem Punkt, wo das bloße Arbeitsquantum die menschliche Entwicklung nicht mehr behindert, ist die erste Versetzung der Freiheit.« (A.a.O., S. 151-152) Der Konsumhaltung gegenüber der Sexualität konfrontiert Marcuse die Notwendigkeit gleicher Weisung von Muße und damit die »Rückkehr zu einem niedrigeren Massenstandard«; ein neues Wertesystem (»Befriedigung menschlicher Lustbedürfnisse«, »die Freiheit von Schuld und Angst«) gegen eine herabsetzte Fernsehkultur. Diese Vorstellung ist verfrüht.

50 Siehe oben Zitat in *Erläuterungen* zu Lenins *Erinnerungen an Lenin*, Wien-Berlin 1929.

51 Siehe oben Zitat in *Erläuterungen* zu Lukács' »Introduction to Lukács on Bucharin«, in: *New Left Review*, Nr. 39, 1962, S. 25. Die kapitalistische Produktionsweise trennt die Familie vom Haus, trennt fröhren direkten Zusammenhang mit der Ökonomie, und diese Trennung wird durch die Transformation der Produktionsverhältnisse zwischen privaten Besitzern zum öffentlichen Besitz im Übergang zu einer sozialistischen Gesellschaft nicht direkt berührt. Da der Kern des gegenwärtigen Frauenstatus direkt mit dieser Randstellung zusammenhängt, ist für dieses Problem – aber nur für dieses – die Unterscheidung zwischen industriellen und vorindustriellen Gesellschaften die entscheidende. Kategorien, die nur für ein Element der gesellschaftlichen Totalität bedeutsam sind, können keinen sozial unerheblich sein, wenn sie auf die gesamte historische Entwicklung ausgedehnt werden. Leider können an dieser Stelle die Probleme, die sich aus den Klassenunterschieden bei den Funktionen und dem Status der Frau ergeben, nicht erörtert werden.

52 Vgl. Marx, »Privateigentum und Kommunismus«, a.a.O., *Ergänzungssatz* [1852], S. 534.

53 Vgl. Marx, *Grundrisse*, a.a.O., S. 387.